

Herr Martin Kurg und Sohn : ein simpler Inhalt in stilvoller Form

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **16 (1890)**

Heft 28

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr Martin Krug und Sohn,

ein simpler Inhalt in hübscher Form.

Einstmals hatte sich im Wirthshaus, das man „goldne Traube“ nennt, Der nicht felt'ne Fall ereignet, daß sich Bürger und Student Bis zu später Stunde, das will sagen Abends gegen Zehn, Beim Getränke gütlich thaten, um nach Hau'e dann zu geh'n. Einer aber von den Bürgern, der den Namen Martin Krug Und — ein Zeichen seiner schwachen Augen — eine Brille trug, Konnte seinen Hut nicht finden, und das war, in Anbetracht, Daß man sich erkälten könnte in der ziemlich kühlen Nacht, Für den Registrar — denn das war er — recht fatal, ja wohl, Und genant; denn wer ihn barhaupt antraf, konnt' ihn für frivol Oder gar betrunken halten — und nun gar Frau Kunigond, — Die man nur bedingungsweise einen Engel nennen konnt'. — Was wird die für Augen machen, wenn sie mit dem Lichte naht, Um dem Mann, wie man im Bild sagt, „heimzuzünden“ noch so spat, Wenn sie nur die fahle Glase, und den Hut nicht wird gewahr (Ich vergaß es, beizufügen, daß ihr Mann ein Kahlkopf war). „Sieh, da kommt schon die Bescheerung,“ dachte Martin Krug bei sich, Als er plötzlich nielen mußte, diernial, bis der Reiz entwich. „Schnell das Schnupstuch“ (das er sorglich schon benützt beim Niesanfall) „Um den Kopf gebunden, denn sonst kommt ein Schnupfen, Knall und Fall.“ Dessenungeachtet war's dem Martin noch nicht wohl zu Muth, Und zwar einestheils der Kosten wegen, denn ein neuer Hut Kostet immerhin zwei Thaler, wenn nicht mehr, und andertheils Hatte der verschwund'ne Hut als theures Erbstück seinen Reiz. Sieh, da kommt zu ihm, wenn man so sagen darf, sein Pylades, Polizeidirektor Höfle, und vernimmt, was Wüßliches Seinem Freund weißt; er schüttelt seinen Kopf, nicht ohne Grund, Und zieht — ein Studentenkäpplein aus des Ueberziehers Schlund. „Hab' Studenten angetroffen unterwegs, eine Schaar, Die, wenn auch nicht gerade be-, doch ziemlich angetrunken war. Gräßlichen Spektakel machte ganz besonders einer, der Einen bürgerlichen Hut trug, grad wie deiner ungerähr. — Wenn die lieben Eltern wüßten, was die Herren Söhne thun! (Oft auch nicht thun!) Ach! Sie könnten selbst im Grab nicht länger ruh'n. Jeder Vater ist gewissermaßen seines Sohnes Sklav'. Wenn der Letztgenannte nicht (was äußerst selten vorkommt) brav. — Als ich mich ihm nähern wollte, nahm er Reißaus, aber lieb

Seine eig'ne Mütze fallen, die ich aufhob; sie bewies, Welchem Corps er angehörte; nimm sie du nur ruhig mit Zur Bedachung, morgen hol' ich sie im Polizeistenktritt.“ „Bin dir sehr verbunden,“ sprach jetzt Martin: „Hast du noch zu thun?“ — „Freilich, freilich, wie gewöhnlich, wünsch' indessen wohl zu ruh'n.“ — „Gleichfalls!“ — So ging Martin einiam mit der Mütze auf dem Haupt, Das heißt, solch' in einem Aufzug, wie er's früher nie geglaubt. „Licht im obern Stocke? Also wacht die Frau noch, das ist schlimm.“ Jaghaft schellt er — doch im Hausflur durch die Glasthür schimmert ihm Etwas, wie sein Hut entgegen — doch eh' er sich überzeugt, Steht die Frau schon mit dem Lichte an der Thür. — Ihr Mäusen, schweigt Von der Szene, die sich nunmehr abspielt zwischen unserem Paar Und zur höchsten Energie sich steigert, als nun vollends gar Studiolus Max, der längst entbehrte Sohn, treppabwärts springt Und theils zärtlich, theils auch reuig, in des Vaters Arme sinkt, Theils auch voll Erstaunen, als er seine eigne Mütze sah Auf dem Kopf des Vaters sitzen, und weiß nicht wie das geschah, Grad so wenig aber weiß der Vater, in wiefern sein Hut Schon bevor sein Eigenthümer heim kam, dort am Haken ruht. Bald jedoch, durch Frag' und Antwort, kommt in die Geschichte Licht: Vath war's, der den Hut genommen — ein Studentenstreich, und nicht Etwas anderes Gelüste mehr verbrech'riücher Natur. Daß sein Vater auch im Wirthshaus, davon ahnt' er keine Spur. Nämlich: Ueberraichen wollte Max nach längerem Aufenthalt An der Universität zu Halle, wo, schämt's, etwas „haltt“, Seine Eltern; den Bavaren, seinem Corps, nur war kein Plan Kundig (es war Hehl geboten), und so kam der Tag heran, Des Entgegengehens bis zur „goldnen Traube“, zum Commerz (Welches Wirthshaus wir bereits erwähnten oben, erster Vers). Dies Ereigniß gab den Faden zu dem gord'schen Knoten, der Sich gechlungen um den Vater und den Sohn, so schicksalschwer. Wie er sich gelöst, ob friedlich, ob durch's Schwert, wie Alexanders (Denn die Polizei war engagirt und konnte nicht wohl anders Als den Standpunkt zu vertreten, der ihr nun einmal gebührt), Das, als nervenstrangererschütternd, wird hier weiter nicht berührt.

J. M.

Britische Treue.

Alle echten Engländer — und wer ist nicht echt in diesem Biedern, ichtlichen Britenvolke, das nicht Trug noch Arglist kennt? Das der Unschuld weißes Silber mit dem reinsten Gold der Treue In dem kaltenlosen Busen so geschwisterlich vereint? — Alle trauern, weichen Herzens, um die armen Helgoländer, Die ein unerbittlich Schicksal jetzt von ihrem Herzen reißt, Um sie in die rauhen Käufte der Germania zu werfen! Was wird dieser treugeliebten Brüder Zukunftschicksal sein? Heiße Thränen wahrer Liebe, heißer Liebe wahre Thränen — Ach! Das sind ja reine Perlen, wie sie nur ein Briten weint! Und so selbstlos sind die Thränen, daß sich nicht einmal die kleine Mücke, die er gibt, drin spiegelt, noch der Mastochs, den er kriegt. Helgoland — die kleine Mücke, Arita — der große Ochse. — O du noch viel größ'eres Wunder britischer Genügsamkeit!

Auf dem Berliner Schützenfest.

(Mittheilungen eines Schweizers aus Berlin.)

Vor allen Dingen muß ich sagen, daß ich hier mit großer Freundschaft aufgenommen worden bin. Nicht wenig trug dazu die Illusion bei, ich könnte ein Nachkomme unseres wackern Landsmannes Wilhelm Tell sein. Man versicherte mir, daß ich ganz die Art und Weise an mir hätte, in welcher jener berühmte Schütze am Berliner Schauspielhaus dargestellt würde. Beim Festbankett entschuldigte sich einer der Vorsteher, daß er mir keine „Bank von Stein“, auf die ich mich setzen sollte, anbieten könnte, und beim Festzug erzählte man mir von allen Seiten, durch welche „hohlen Gassen“ ich kommen würde. Auf dem Festplatze drängten sich eine Menge Apfelsinenverkäuferinnen um mich herum und priesen mir ihre Waare an, in der Meinung, ich würde gar zu gern auf einen Apfel schießen wollen; da es aber zu dieser Jahreszeit noch keine Äpfel in Berlin gäbe, sollte ich mich mit Apfelsinen begnügen. Wenn sich irgend ein kleiner Junge in mei-

ner Nähe befand, so fragte man mich, ob das Walthor oder Wilhelm wäre, und wenn ich vor einem Bekannten meinen Schützenhut zog, so schaute man sich um, ob nicht eine Stange mit dem Geßler'schen Hut in der Nähe stände. Ein Berliner Vorstadttheater suchte vor einiger Zeit das Publikum dadurch zu locken, daß es einen wirklichen Scharrichter engagirte und in einem Räuberstück auf die Bühne brachte. Dasselbe Theater hat mir nun den Vorschlag gemacht, als Wilhelm Tell zu gastiren, da ich doch gewiß ein Nachkomme desselben sei und dessen Denken und Fühlen am besten veranschaulichen könne. Ich entgegnete, ich fände mich durch den Antrag sehr geehrt, müßte aber ablehnen, da ich bei den Kantonsrathswahlen zu Hau'e kandidiren und der Wahlfreden wegen auf dem Theater meine Stimme nicht zu sehr anstrengen dürfe.

Das ist nun alles gut und schön, aber ich habe mir vorgenommen, wenn ich bei uns zu Hau'e einmal einen Berliner treffen sollte, ihn ebenso, z. B. als Bismarck zu behandeln. Ich werde ihn fragen, ob er außer Gott noch etwas fürchte; ob er die Schweiz immer noch für ein „wildes“ Land halte, ob sein Reichshund Tyras noch lebe, und dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr. Denn „Rache muß sein“, sagt der Berliner.

Politischer Fragekasten.

Noch vor der Viehverre kaupte ich von einem Schweizer ein wohl-gemästetes Schwein. Wäre es unpatriotisch, wenn ich es jetzt schlachtete und äße?

Scipio Humbuggio, Milano.

Nein. Jedoch würden wir Ihnen rathe, den Braten, bevor Sie ihn essen, mit den italienischen Nationalfarben anstreichen zu lassen, um ihn so zu italienisiren.

Die Redaktion.

Bismarck will durchaus kein Denkmal haben. Die dazu erforderliche Summe ist aber schon zusammen. Könnte ich nicht das Denkmal kriegen? Berlin.

Finder,

Redakteur der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Es würde uns allerdings ganz richtig erscheinen, wenn Sie umge-gossen würden.

Die Redaktion.